

Das letzte Inferno über Minden

(Fortsetzung von der vorherigen Seite)

chaelshausen. Noch einmal gab es heftige Kämpfe zwischen den Truppen diesseits und jenseits der Weser — und dann war endlich Ruhe, man atmete auf.

Mit vielen Lebensopfern und dem Verlust unersetzlicher Güter wurde das Schweigen der Waffen und eine begrenzte Bewegungsfreiheit erkaufte. So schrieb denn am Ende des Jahres Propst Parnsen in die Chronik der Domgemeinde: „Das Berichtsjahr brachte großes Leid. Aber es gab uns auch die Freiheit des Glaubenslebens. Es ermöglichte die Inangriffnahme des Wiederaufbaues des Domklosters, wozu die Mittel restlos aus milden Gaben aufgebracht wurden. So soll auch dieser Jahresbericht mit dem Deo gratias schließen.“

Gewölbe über Altar erhalten

Als die Trümmer im Dom weggeräumt werden konnten, wurden auch gleich erste Überlegungen angestellt, wie der Dom wiederaufgebaut werden könnte. War es nicht doch ein Wunder, daß das Gewölbe über dem heiligsten Platz des Domes, dem Altar, wo schon in der vorchristlichen Zeit eine heidnische Kultstätte über einem tiefen Brunnen gewesen war, und der bedeutendste Teil des Domes, das ehemalige Westwerk, erhalten geblieben waren, von denen aus der ganze Dom wiedererrichtet werden konnte und sollte?

Trotz Trümmer und Not, obwohl von allen Seiten traurige Nachrichten immer wieder die Menschen erschütterten, gab es neues Leben und einen tapferen Neubeginn. Am 3. Sonntag nach Ostern durften mit Genehmigung des Besatzungskommandos wieder Gottesdienste gehalten werden. Die Domgemeinde feierte in der St. Simeoniskirche am Sonntag vier und an den Werktagen zwei heilige Messen. Es scheint uns heute wie ein Wunder, wenn bereits am 8. Juli in der St. Johanniskirche nach einer Benediktion durch Propst Parnsen ein erstes Levitenhochamt in Anwesenheit vieler hoher Gäste gefeiert werden konnte. Ein neuer Anfang war also gemacht.

Das sind nun 40 Jahre her, und immer noch haben wir die damaligen Ereignisse nicht vergessen, nicht einmal innerlich ganz verarbeitet. Heute stehen noch die gleichen Fragen im Raum: Wie konnte ein gütiger Gott diese unerträglichen Qualereien mit den grausamen Teufeleien über die Menschen zulassen? Weshalb die vielen Toten der Gewalt in aller Welt? Weshalb immer noch kein Friede? Weshalb immer noch Angst vor neuem Unheil? Im Grunde geht es hier um die Frage nach dem Sinn jedweden Leids überhaupt.

Wo ist der Sinn?

Die „Geheime Offenbarung“ wollte der jungen Kirche in der Zeit der ersten Christenverfolgung Trost zusprechen, sicher will sie für alle Zeiten und für alle Zukunft Weisung geben. Sie will uns sagen — und das ist ein herber Trost — daß Gott im allgemeinen nicht eingreift in die schlimmsten Schrecknisse, um sie wegzunehmen, sondern um den Getreuen Glaubenskraft und Zeugnisstärke zu geben, die zur Überwindung des Unheils helfen sollen. Manchmal allerdings läßt uns die Schrift hoffen, daß der Herr seinen Auserwählten furchtbare Qualereien ersparen und die Zeit der Prüfung verkürzen will.

Es spendet also die Apokalypse wirklichen und wirksamen Trost. Wir erfahren, daß letztlich alles in Gottes Hand steht, daß auch über uns nichts kommt, was nicht aus seiner Liebe und zu unserem Heil geschieht. In jedwedem Geschehen steckt ein

Brandrauch über Mindens Unterstadt. Ebenfalls vom Turm der St. Martinikirche wurde dieses Bild „geschossen“ Im Vordergrund die Häuser am Marktplatz. Hinter der dichten Qualmwolke links verborgen sich der brennende Dom und das Rathaus. Im Mittelgrund rechts die Fassade des ebenfalls brennenden damaligen Regierungs- und heutigen BZA-Gebäudes am Klausenwall, das wir rechts im Detail zeigen.

Foto: Horst Grätz



Das Mindener Rathaus steht noch in Flammen. Immer wieder entflammte hier das Feuer. Zerstört ist das Haus Becker am Markt (rechts). Auf dem Marktplatz türmen sich die aus den Wohnungen geborgenen Möbelstücke. Wie durch ein Wunder blieb der wertvollste Teil des alten Rathauses, die Gerichtslaube, erhalten.

Foto: Horst Grätz

geheimnisvoller, heiliger und überaus kostbarer Sinn.

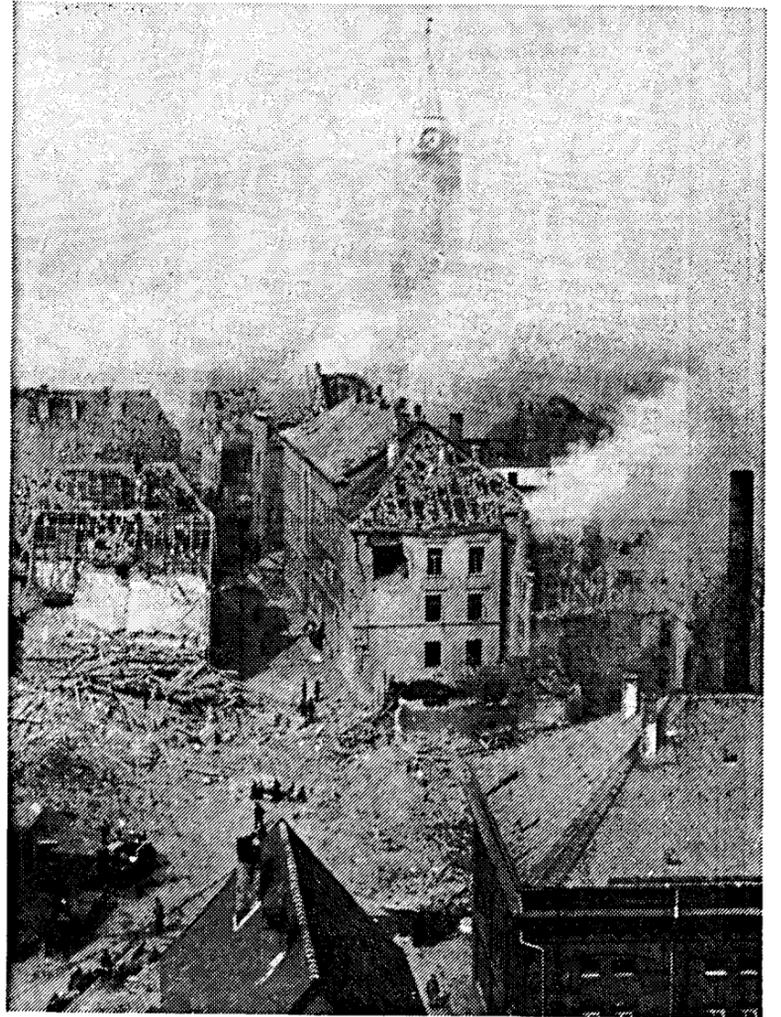
Letzter gottgewollter Sinn aller Dinge und Geschehnisse ist die Heimholung durch den Herrn und Heimkehr zum Vater. Kein Leid ist umsonst getragen, kein Opfer vergebens gebracht, keine Träne ins Nichts geweiht. Auch das härteste und bitterste Leid ist ein Mittel in Gottes Vaterhand, um seine Auserwählten, für die sein Sohn Jesus Christus in den Tod gegangen ist, „von allen vier Winden“ zu sammeln und heimzuholen. Das Wort „Heimsuchung“ ist ein kostbares Geschenk unseres deutschen Sprachschatzes. Gott selbst hat sich aufgemacht, seine verirrteten Kinder heimzusuchen. Durch die Schrecknisse des Krieges wollte er auch die heimsuchen, die in Verblendung und Verwirrung auf den teuflischen Ruf: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ bejahend geantwortet hatten.

Gott ruft uns von unseren Irrwegen weg. In seinen Heilsplan sind auch die Prüfungen eingebaut, um uns auf den rechten Weg zu führen. Immer ist das sein göttlicher Heimsuchungswille und niemals etwas wie ein göttlicher Wille zur Verwerfung, solange wie der Mensch unterwegs ist und sich nicht endgültig in einer geradezu höllischen Abkehr gegen Gott sträubt und sich in einer unverständlichen Verhärtung von Gott abwendet. Es bleibt ein Geheimnis, daß Gott den freien Willen und seine Entscheidungsfreiheit respektiert. Sicher werden wir wohl auf Erden niemals das Zusammenwirken von Natur und Gnade menschlich klären können. Darüber haben die Gottesgelehrten zu allen Zeiten nachgedacht. Es bleibt aber wahr, was uns St. Paulus sagt: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden.“ (Tim 2,4). Halten wir also dankbar fest, daß unsere Namen im Buch des Lebens aufgeschrieben sind, es würde sonst unser Leben in eine grau-

hafte Sinnlosigkeit ausmünden. Beten wollen wir um die Gnade, daß in uns eine Heimkehrbereitschaft sein möge, auch ein solches Beten ist schon wieder Gnade.

Auf keinen Fall dürfen wir müde die Hände in den Schoß legen, denn Mutlosigkeit ist wirklich vom Teufel. Was wäre 1945 geworden — jetzt dürfen wir schon wieder sagen — wenn unsere Väter den Mut verloren hätten? War dieser Neubeginn vor 40 Jahren nicht aber ein Mühen und Schaffen im Auftrage Gottes und begleitet vom gläubigen Beten? Je größer aber der Erfolg wurde, um so mehr schienen wir Gott nicht mehr nötig zu haben. Aus dem „homo sapiens“, der mit Gott verbunden war, wurde der „homo faber“, der glaubte, alles machen zu können. Je weiter wir uns von Gott entfernten, um so größer wurde unsere Einsamkeit, stieg die Ichsucht, wuchsen Neid und Eifersucht, kamen Gewalt und Macht, um zu besitzen und zu genießen. Wahrhaftig, wir sind in eine unselige Zeit hineingeboren, die dennoch eine große Zeit der Entscheidung und des Umbruchs werden soll. In vielen Herzen und Köpfen scheint die Einsicht zu wachsen, daß nicht der Atheist, der mit Gott zerfallen, nicht der Egoist, der mit der Gemeinschaft nicht zurechtkommt, auch nicht der Materialist, der dem Trug und dem Trieb, und erst recht nicht der Nihilist, der dem Pessimismus verfallen ist und allüberall nur Ende und Tod sieht, die Menschheitsfragen und Probleme lösen kann. Könnte nicht trotz allem eine Zeit des Offenbarwerdens der Nähe Gottes — vielleicht zunächst nur in den Herzen einer kleinen Schar — hereinbrechen?

Mag es so aussehen, als gäbe es keine Wahrheit mehr, kein Erbarmen, kein Wissen um Gott und Leben mit Gott im praktischen Alltag, dennoch schauen wir in dieser Welt der Gewalt, des Mordes und des Diebstahls, der Untreue und des Hedonismus den erhöhten Herrn, der alles an sich ziehen will. Alle Unruhe der Zeit ist von Gott aus gesehen Heimsuchung und Heimholung. Trotz allem ist etwas aufgebrochen wie eine Scheidung der Geister. Gott will alle Menschen in sein Erbarmen führen und in seiner Vaterliebe bergen. Das ist christlicher Realismus. Wir glauben an Gottes Macht und Güte.



Der Turm der St. Marienkirche ragt aus dem Rauch- und Feuermeer der oberen Altstadt heraus. Die Häuser rechts und links der Kampstraße sind zerstört oder schwer beschädigt. Noch steht die ehemalige Heeresbäckerei (vorn rechts) relativ unversehrt, ehe sie wenige Tage später von zurückflutenden deutschen Truppen in Brand gesteckt und zur Ruine wurde.

Foto: Horst Grätz

